

Farbe malen

Die monochrome Malerei stellt in ihrem radikalen Vortrag jeweils nur einer einzigen Farbe hohe Ansprüche an den Betrachter. Dies um so mehr, als Monochromie nicht gleich Monochromie, sondern ein unendlich differenziertes Phänomen ist. Die Gemälde Dieter Villingers sind monochrom. Der Maler verwendet jeweils nur eine, noch dazu im Ton unveränderte, nicht chromatisch modulierte, nicht nach Helldunkelwerten nuancierte Farbe. Dennoch wäre es nur bedingt richtig, vor diesen Malereien von Monochromie zu sprechen, denn gerade sie ist nicht Villingers Thema, so nahe liegend es auch scheint. Ihm geht es weniger um die Artikulation *einer* Farbe als vielmehr um die *Artikulation* einer Farbe.

Villinger bemalt seine großformatigen Leinwände mit einem zähflüssigen Acrylbindemittel, dem die Pigmente so beigemischt sind, daß sich selten eine völlig deckende Farbschicht erzielen läßt. Vielmehr behält sie, auch bei an sich deckenden Pigmenten, den Charakter einer gummiartigen elastischen Haut die mehr oder weniger lichtdurchlässig ist. Da die Leinwand im Naturton belassen bleibt und nicht weiß grundiert wird, lassen sich dünne Stellen des Farbauftrags, unter denen die Leinwand als eigener Farbton sichtbar wird, von starken Farbaufträgen leicht unterscheiden; ebenso läßt sich ihr Zustandekommen ablesen. Die Farbe wird mit breiten Bürsten auf die an der Wand fixierte Leinwand aufgetragen und verteilt, wobei sich jede der ausgreifenden Bewegungen des Malers in der bisweilen reliefhaft starken Farbschicht markiert, d.h. der Pinselduktus, An- und Absetzen, zeichnet sich deutlich ab.

Es wäre jedoch verfehlt anzunehmen, dass es sich deswegen um eine bloße Variante aktionaler Malerei handelte. Aktion und Artikulation einer Farbe sind Unterschiede; diese ist nicht notwendig mit jener verbunden. Impulsive Gestik ist für Villinger kein Thema, das es zu demonstrieren gälte. Bei monochromer Malerei ergibt sich keine Figur-Grund-Konstellation. Hierbei höbe sich eine gestisch bedingte Figuration vor einer andersgearteten Fläche ab und manifestierte sich als quasi eingefrorene Malgeste auf Dauer. Statt dessen wird die Farbe hier im Auftragen so lange über die Fläche hin und her bewegt, bis sie einen ausreichenden Sättigungsgrad erreicht hat. Die Gestik des Malers, die nicht bloß aktional, sondern immer unter den Bedingungen von – und in Hinsicht auf – Malerei vollzogen wird, bleibt in der einfarbigen Farbschicht, bei aller Erkennbarkeit, aufgehoben, wird also nicht demonstrativ verabsolutiert. Und da die einzelne Malgeste immer im Verbund mit allen anderen auf der Fläche erscheint,

diese sogar erst aus ihrer Gesamtheit konstituiert wird, ist eben nicht die partikuläre *Geste*, sondern das *Malen* selbst das Eigentliche der Malerei Villingers; er will nicht mit *einer Farbe* malen, sondern mit einer *Farbe malen*. Seine Bilder sind einfarbig, weil zum Malen mindestens eine Farbe – nicht notwendigerweise mehr – nötig ist, und sie zeigen die Spuren der Aktion, weil auch sie Bestandteil des Malens mit der Farbe auf der großen Fläche ist und kein Grund besteht, sie zu kaschieren. Malerei bedarf der – bzw. mindestens einer – Farbe, wie auch Farbe erst durch Malerei erstellt wird.

Durch das Bewegen der Farbmasse in breiten Zügen, meist von den Rändern rechts und links aus auf die Mitte hin und diese gleichsam umspielend, wird das Körpergefühl des Betrachters angesprochen und einbezogen. Er kann den Malvorgang, die kraftvollen Schübe mit der farbgesättigten Bürste, visuell nachvollziehen; wenn schon nicht den chronologisch genau bestimmbaren Prozeß, so doch grundsätzlich die Prozessualität des Malens. Dabei erkennt man, daß das Gemälde nicht Produkt einer vorbestimmten, zielgerichteten Gestaltung ist. Das Ergebnis läßt sich nicht detailliert vorplanen. Die Dynamik des flexiblen Materials und die Dynamik des Malens bedingen die ständige Reaktion des Malers auf sein Material, wie auch des Materials auf das Agieren des Malers. Das Ergebnis ist daher nicht kalkulierbar. Villingen konditioniert lediglich die Vorbedingungen seines Malens, d.h. er schafft die Bedingungen, unter denen die Realisation, also Verwirklichung und Vergegenwärtigung der Farbe, von ihm geleistet werden: Farbe braucht notwendig Substanz, um realisiert werden zu können, Farbe braucht einen Untergrund, über den die Substanz bewegt werden muß, um zurückbleibend als Farbe zu erscheinen, und Farbe braucht die Bewegung, die die Substanz auf dem Grund verteilt. Sind diese Minimalvoraussetzungen erfüllt, stellt sich Farbe, mit allen realisationsbedingten Zufälligkeiten, fast zwangsläufig ein.

Der Farbe in der gewählten und für eben diese Malerei notwendigen Konsistenz ist zu eigen, daß sie durch das Eigengewicht der Schicht selbst in Bewegung kommen kann. Einzelne schwere Farbaufträge geraten dabei in noch feuchtem Zustand ins Rutschen und hinterlassen lawinenartige vertikale Spuren im grundsätzlich horizontalen Farbauftrag. Beim Malen mit der breiten Bürste bilden sich leicht Luftblasen oder Verunreinigungen, etwa nicht völlig gebundene Pigmentklumpen. Alles wird in Kauf genommen und nicht mehr korrigiert. Malen ist hier eben keine gezielte Gestaltung in der Absicht eines perfekten Bildes, wobei solche Zufälligkeiten nicht hingenommen werden dürften, sondern ein autonomer Vorgang in der Absicht der Realisierung von Farbe.